

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Auf Papier“ im Kunstmuseum Ahrenshoop, 6.9.2019

Liebe Gäste, Freunde, Stifterinnen und Stifter,

zum zweiten Mal zeigen wir eine Sonderausstellung mit Werken aus der grafischen Sammlung unseres Museums. Nun in einem großen Saal und mit anderen Arbeiten, darunter viele Neuzugänge in die Sammlung.

Seit der Museumseröffnung vor sechs Jahren ist die gesamte Sammlung sehr gewachsen. Ihren umfangreichsten Teil bilden die Bestände der Stiftung Kunstmuseum Ahrenshoop. Sie sind das Ergebnis zahlreicher Zustiftungen durch Freunde des Museums, darunter auch Künstler. Gestiftet wurden Mittel zum Erwerb von Werken oder die Werke selbst. Wir haben dies zum ersten Mal in der Beschilderung der Ausstellung berücksichtigt und die Namen der Stifterinnen und Stifter vermerkt.

Wie Sie wissen, können wir Grafiken nicht immer zeigen, weil sie sehr empfindlich gegen Lichteinwirkung sind und wir, was uns an künstlerischer Aufzeichnung in diesen Blättern hinterlassen wurde, auch noch für die Nachwelt erhalten wollen. Manche Künstler – wie Joachim John und Hans Vent – waren noch vor kurzem unter den Lebenden. Ist es so, dass ihre künstlerische Arbeit dadurch, dass sie nicht mehr leben, an Bedeutung gewinnt, weil nun ein Vermächtnischarakter hinzutritt? Sowohl Hans Vent als auch Joachim John haben uns Arbeiten gestiftet, ebenso Hanns Schimansky, Dieter Goltzsche und viele andere. Alle vier Genannten waren bzw. sind Mitglieder der Akademie der Künste, Berlin, weil ihr Werk in einem anerkennenden Kollegenkreis als künstlerisch gewichtig und zeitgenössisch relevant geschätzt wird. Dieter Goltzsche aber meint, den Schriftsteller Wolfgang Hildesheimer zitierend, „diesmal gibt es keine Nachwelt“. Ist die Skepsis angebracht oder dürfen sich die Meister des Handschriftlichen in der Kunst trotz der heute vorherrschenden digitalen Kommunikationsströme auch weiterhin als Teil der Überlieferung begreifen? Dürfen wir uns als ein Teil des Flussbetts sehen, das die Überlieferung befördert und trägt?

Zeichnungen sind der denkbar persönlichste und unmittelbarste Ausdruck einer Bildvorstellung, die Gesehenes – verwandelt in Empfundenes und Bewertetes – in sich fasst. Die zeichnerische Formulierung enthält ein Höchstmaß an Handschriftlichkeit, auch wenn sie akademisch trainiert ist. Nirgends zeigen sich Erkenntniskraft und die Empfindungsdichte eines Künstlers unverstellter als in der Zeichnung, wo nichts vom Wesentlichen ablenkt – nämlich dem, woraus der Lebensstrom besteht und was aus ihm in jedem Augenblick auf andere Art zur Aktualität gelangt. Die Brisanz einer Zeichnung liegt in dem, was sie an Aktualität einfängt und vermittelt, an all dem Sagbaren und Unsagbaren, das in einem schnell vergehenden Moment des Lebens zur Gewissheit werden kann. Wir können solche Art Gewissheiten aus Zeichnungen lesen, und es lohnt sich, das zu tun, auch wenn es Innehalten verlangt und das Aha-Erlebnis manchmal nicht sofort einsetzt.

Nun zeigen wir in dieser Ausstellung auch Druckgrafik, die wie die Zeichnung auf Papier realisiert wird, aber eine Reihe anderer, oft langwieriger Arbeitsgänge einschließt, welche einer zusätzlichen Reflexion Raum geben. Dabei geht es vor allem um das Ausdifferenzieren jener Flächen, denen der Linienfluss einer Zeichnung ihre bildhafte Funktion zuweist – dort gelegentlich bereits durch Lavierungen ins Malerische gewendet. In der Druckgrafik erhalten solche Flächen andere Licht- und Farbbestimmungen, erhalten einen stofflichen Charakter – und es gibt die Möglichkeit zu variieren: einzelne Akzente zu verschieben oder einen Grundton ganz zu wechseln. Das zeichnerisch Gefundene wird zum Motiv, das man durchspielt. Dabei nähert sich die Grafik auch der Malerei, wie wir es z. B. an den großformatigen Farbholzschnitten von Christine Ebersbach sehen. Leichtigkeit und Transparenz hat diese Grafik der Malerei voraus, nicht zuletzt, weil das Papier das Licht ins Bild hineinholzt und sich vielfach atmosphärisch auswirken lässt.

Doch auch Spuren der chemischen Prozesse und mechanischen Abläufe, die den Hoch-, Tief- oder Flachdruck in der Grafik begleiten bzw. ihm vorausgehen, werden zum Bestandteil der erzeugten Atmosphäre, schaffen Sprödigkeit und knappen Ton, dramatische Verdichtung oder schwebende Strukturen, die viel offenlassen: tausend Möglichkeiten liegen dazwischen. Aus einer in der Neuzeit aufgekommenen Methode, Bilder als Nachrichten zu verbreiten und zu popularisieren, wie es heute unsere digitalen Medien leisten, hat sich die Druckgrafik zu einem ausgefeilten künstlerischen Medium entwickelt, in dem es auf unikale Lösungen ankommt – umso mehr, als die handwerklichen Fähigkeiten, die dafür nötig sind, nur noch exklusiv erworben werden können. Haben wir es also mit einem Anachronismus zu tun, wenn Künstler sich mit Druckgrafik beschäftigen? Natürlich nicht. Vielmehr ist das lebendig Halten überlieferter Techniken, ist das Interesse an „Material“, das naturgewachsen ist oder aus unserer Produktionsgeschichte kommt, ein Symptom für unsere dauernd virulente, im Grunde romantische Sehnsucht nach Begegnung mit dem Ursprung – nicht nach Rückkehr, aber nach Verbundensein, und das – so denke ich – ist ein legitimes, ein notwendiges Anliegen.

Die Ausstellung ist auf eine vorsichtige Art thematisch gegliedert. Es gibt Zwischenüberschriften, die vielleicht einen Assoziationsfluss wecken, von einem Thema zum anderen. Keins ist neu erfunden, sondern wir stoßen auf einfache, zum Teil schon sehr alte Themen der Kunst, die sich ergeben, wenn man unsere Sammlung durchgeht. Köpfe etwa: ein Urmotiv der Bildvorstellung. Köpfe waren Fetische, Trophäen. Gesichter waren Antlitze von Göttern und Dämonen und Vermittler ihrer Macht. Etwas von der uralten Magie des Kopfes ist erhalten geblieben und spielt, durch den Expressionismus neu aktiviert, in die moderne, psychologische Sichtweise auf Menschen hinein. Wir finden beides miteinander verwoben in unserer Ausstellung – in den Bildnissen und Künstlerselbstbildnissen, darunter die spektakulären Porträtzeichnungen Dieter Goltzsches, wo je ein anderer Duktus für einen anderen Persönlichkeitscharakter steht, als habe die Magie des Gegenübers in der Tat des Künstlers Hand gelenkt.

Vom Kopf geht es zum Meeresthema – jener Landschaft, die uns hier präsent ist. Meer und Himmel sind Metaphern für Weite und Ungebundenheit der Naturkräfte. Sie bedeuten uns Nähe zu den Elementen der Schöpfung, im Existenzkampf nach außen wie auch im Prozess der Selbstklärung nach innen – die Pole des Lebensdramas, durch das wir uns als bedürftige, kämpfende Wesen erfahren. Im Körper und seiner Sprache findet das Ausdruck: durch die unbewussten Haltungen, in denen wir aktiv sind oder ruhen, aber auch durch die bewusst eingenommenen Arbeits- und Wettkampfhaltungen bis hin zu den künstlerischen Gebärden. Unser körperliches Selbstverständnis bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Natürlichkeit und zivilisationsgerechter Konditionierung, zu der am Ende auch das Verderben gehört. Beide sollen dort zum Tragen kommen, wo Natur nicht ist – so suggeriert es die moderne Illusion von Freiheit. Doch die Botschaft aus den Städten, die Stimme von „Stein und Eisen“, ist vielschichtiger und voller Ambivalenz. Auch das Menschengemachte – so zeigt sich – ist letztlich ein Teil der Natur.

Zum Ende der Präsentation hin geht es um Erinnerungen und Phantasien, die deutlicher als anderes in dieser Ausstellung politisch konnotiert sind – und zwar nicht nur bezogen auf die Realität in der DDR, sondern auch bezogen auf den Zustand Deutschlands im Europa nach der „Wende“. Das meint z. B. Hanns Schimanskys Blatt „Frau K. geht vorbei“, entstanden 1978 in Ahrenshoop. Erst auf den zweiten Blick wird deutlich, dass nicht nur der Zeichner die Frau im Blick hat, sondern dass er eine bizarre, vielen von uns noch wohlbekannte politische Beobachtungssituation erfasste.

Die späten Zeichnungen Joachim Johns, die das Kunstmuseum 2014 bei ihm erwerben konnte, mag mancher für Fiebergesichte halten. Es sind indessen Phantasien nicht weit von der Realität, die ein geistig überwachter, einsam gewordener Mensch am Ende des Lebens als Extrakt seiner Erfahrungen mit dem kollektiven Wahnsinn seiner Gegenwart vor Auge hatte.

Katrin Arrieta